

Die ökologische Spiritualität des Christentums

Uns wird immer klarer, dass wir nicht damit rechnen können, eines Tages wieder so weiter zu machen wie vor der Corona-Krise. Es werden sich grundlegende Dinge ändern, weil kein Einzelner, kein Land, keine Interessengruppe mehr für das eigene Wohlergehen kämpfen kann, sondern wir alle eine weltweite Schicksals- und Verantwortungsgemeinschaft geworden sind. Die Art und Weise, wie wir es im Moment gemeinsam schaffen, die Corona-Krise anzugehen, ist die Chance und Verpflichtung, die weitaus größere und langfristig weitaus gefährlichere Krise der Menschheit anzugehen, die Klimakrise. Wir haben das Potenzial dazu, wenn wir wollen. Um zu der dafür notwendigen inneren Haltung und Motivation zu kommen, möchte ich mit diesen Ausführungen über die christliche ökologische Spiritualität einen Beitrag leisten.

Kaum ein Vers der Bibel ist so umstritten, wird aber auch von seiner Aussageabsicht her so missverstanden wie Gen 1,28: „*Unterwerft* euch die Erde und *herrscht* über die Fische des Meeres, die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die auf der Erde kriechen.“

Tatsächlich sind hier die beiden hebräischen Verben *kabasch* und *radah* im Sinne von herrschen und unterwerfen zu verstehen, allerdings ist hier das Verhältnis Gottes zur Natur gemeint, an dem der Mensch bloß Anteil bekommt. Er herrscht nicht autonom oder gar autokratisch, sondern segnend und erhaltend über das, was Gott lediglich der Sorge des Menschen anvertraut hat. Er ist dazu gerufen, so immer mehr Gottes Ebenbild zu werden. Das Verb *radah* beschreibt biblisch auch das Verhältnis eines Hirten zu seiner Herde. Dieser leitet zwar die Herde, steht aber zugleich in einer engsten Lebensgemeinschaft mit ihr und kann nur aus diesem Gespür heraus richtig entscheiden. Herrschaft impliziert in diesem Kontext Zuwendung.

Zugleich beschreiben die Verben im damaligen Kontext eine Entzauberung und Entmachtung einer als götterhaft und dämonisch verstandenen Natur, wie sie im Umfeld des jüdischen Volkes, etwa in Babylonien oder Ägypten aufgefasst wurde. Von dieser Angst sollte der Mensch befreit werden, indem er der Natur nicht mehr untergeordnet und schicksalhaft ihr ausgeliefert war, sondern ihr gegenüber und mit ihr gemeinsam allein Gott unterstand. Das biblische Naturverständnis ist seiner Tendenz nach also aufklärerisch, begreift die Natur nicht mehr als ein undurchschaubares und ängstigendes, von Göttern beherrschtes Chaos, sondern als eine von Gott gewollte Ordnung, innerhalb derer der Mensch seine Aufgabe hat. Schöpfung bedeutet also, Chaos zu ordnen, ein für alle gutes Zusammenleben zu ermöglichen. Die Natur bekommt dadurch eine Würde, die sie dem Menschen gegenüber beanspruchen darf.

Die Existenz der Natur wird nicht einfach zur Kenntnis genommen, sondern sie ist als solche Gegenstand des Staunens und fragt nach Hintergründen und Konsequenzen. Warum gibt es überhaupt Ordnung und Sein? Nichts ist selbstverständlich. Die Natur ist aber kein Teil Gottes, sondern Erfüllung seines gestaltenden Willens, wodurch allein ihr Bestand garantiert ist.

Nach biblischem Verständnis hat die Natur aber keinen Sinn in sich – bleibt also in sich neutral, ja scheinbar gleichgültig -, sondern hat diesen von der Freude und dem Gefallen her, das ihr Schöpfer an ihr hat. Sie ist aus seiner Liebe heraus zu seinem Lob geschaffen. Fügt der Mensch sich in diese Ordnung ein und beteiligt sich an diesem Lob, ist der große Schöpfungsfriede gewährleistet. Von Anfang an hat die Stellung des Menschen in der Natur also eine ethische Dimension. Beide stehen in gleicher Grundausrichtung geschwisterlich in einer Gemeinschaft der Lobpreisung. Dem Menschen ist es durch das Gesetz, den Willen Gottes, auferlegt, mit allen Komponenten der Natur in Beziehung zu treten und diese Zusammenhänge zu verstehen und zu respektieren. Um an Gott zu denken, muss der Mensch die Welt hören. Die Geschöpfe sprechen nicht unbedingt zum Menschen, aber sie sprechen alle zu Gott. Aber unter dieser Perspektive ist ihre Botschaft zu vernehmen. Das Interesse der Bibel gilt dem Mysterium und dem Wunder der Natur, nicht dem machbaren oder rationell verstehbaren Aspekt.

Die Schlüsselkategorie dieses Ansatzes lautet demnach im Blick auf den Menschen „Verantwortung“, zu der er durch Gott gerufen ist. Nur in diesem Sinne ist der Mensch als Gottes Ebenbild Mitschöpfer. Gott segnet seine Schöpfung, und so ist auch der Mensch beauftragt, segnend zu wirken, was bedeutet, Leben zu erhalten. Der Mensch bleibt innerhalb des Gesamtgefüges der besondere Ansprechpartner Gottes, weil er eine besondere Aufgabe hat. In seiner Relevanz und praktischen Konsequenz ist das biblische Naturverständnis heute überhaupt erst vollumfänglich zu verstehen: Der Mensch hat wirklich Verantwortung für die Schöpfung und kann sich da nicht herausreden, da sein Verhalten den Fortbestand der Schöpfung ernstlich gefährdet.

Die an die Schöpfungsberichte anknüpfende Erzählung vom sogenannten Sündenfall erkennt die Grundproblematik des Menschen in der Grenzüberschreitung, also im Ausbruch aus dem von Gott gesetzten Ordnungsrahmen. Der Baum der Erkenntnis steht für den für das Wohlergehen der ganzen Schöpfung notwendige Respekt der von Gott gesetzten Grenze. Indem der Mensch diese überschreitet, gewinnen Tod und Gewalt Macht über die ganze Schöpfung. Sünde wird hier als Trennung von Gott und damit der allumfassenden Lebensquelle verstanden. Die Beziehung des Menschen zu sich, zur Natur und zu Gott ist seitdem gestört. Die fortlaufende biblische Geschichte beschreibt den Versuch und den bleibenden Aufruf, diese Entfremdung zu überwinden und das Beziehungsgeflecht wiederherzustellen.

Grundlegend ist dabei die Vorstellung eines Bundes, den Gott mit dem Menschen und allen lebendigen Lebewesen schließt. Ziel und Inhalt eines solchen Bundes ist das Wohlergehen aller unter gegenseitiger Anerkennung. Die Initiative geht von Gott aus, der den Menschen mit seinen besonderen Fähigkeiten als seinen Bundespartner zum Wohle seiner Umwelt gewinnen will. Die Erde ist dem Menschen nicht als Eigentum gegeben, sondern ihm wie einem Gärtner zur Pflege anvertraut. Der Mensch kann mit seiner Kompetenz dadurch auf eine harmonische Weise am Schöpfungswerk Gottes partizipieren, kann dieses Gleichgewicht allerdings auch schwer stören, statt Gärtner zum Ausbeuter werden, und der Lauf der Geschichte, den die Bibel aufgrund dieser Tatsache eher pessimistisch nachzeichnet, bestätigt dies. Gleichsam prophetisch herrscht im Alten Testament ein grundsätzliches Misstrauen gegenüber der städtischen Kultur und Urbanisation und wird die

nomadische Hirtenkultur als Ideal favorisiert und immer wieder für Beispiele gelungenen Lebens herangezogen. Das Schicksal des Menschen und der Natur sind aus dieser Perspektive auf das engste verbunden.

Die biblische Überlieferung kennt kein monolithisches Gottesverständnis im Sinne eines absoluten Herrschers, sondern beschreibt innerhalb ihres jahrhundertelangen Erfahrungszeitraums in verschiedenen Bildern auch verschiedene Erfahrungsaspekte Gottes, von der mütterlichen Zärtlichkeit bis zum sorgenden Vater und alles erhaltendem Lebensatem. Im Zuge des neuen Testaments wird dies durch den Gedanken der Trinität (Dreifaltigkeit) ausgedrückt, sodass Diversität bereits eine göttliche Qualität und damit einen Wert in sich darstellt.

Das Neue Testament erkennt in Jesus die Erfüllung der Hoffnung auf eine endgültige Wiederherstellung der Gottes- und damit Schöpfungsbeziehung: Jesus selbst lebt innerhalb eines vollendeten Dreiverhältnisses von Gott, Natur und Mensch. Im Sinne der jüdisch-alttestamentarischen Kulturkritik hinterfragt er jede Form von Absicherungsdenken. Er führt dies noch grundsätzlicher aus, indem er die Armen seligpreist und die, die nach äußerlichen Maßstäben im Leben zu kurz gekommenen. Statt des Rechtes des Stärkeren gilt ein Recht des Schwächeren. Im Gleichnis von den Vögeln und den Lilien beschreibt er eine totale Freiheit durch die Übergabe an Gott, was für ihn der Inbegriff eines natürlichen Lebens ist. Der göttliche Geist geht allen materiellen Werten voraus und macht davon frei. Er ruft auf, in allem zuerst dieses Reich Gottes zu suchen, wie es in der ursprünglichen Schöpfung angelegt war, also diese natürliche Harmonie in der Gemeinschaft mit Gott und Schöpfung. Jede Form von Dominanz ist Jesus fremd. Jesus zeigt immer wieder die Würde der geschaffenen Natur auf und weiß um ihre Gefährdung durch die Anmaßung des Menschen.

Im Geheimnis der Eucharistie (Abendmahl) greift Jesus auf pflanzliche Grundlagen der Ernährung zurück, um darin die intime Gemeinschaft mit Gott und untereinander auszudrücken. In die gleiche Richtung geht der liturgische Gebrauch des Olivenöls (bei Taufe, Firmung, Weihe, Krankensalbung). Die Liturgie ist also in die Zeichenhaftigkeit der Natur eingebettet. In gleicher Weise gilt das für den Gebrauch des Wassers.

Das angestrebte Ideal, das in der Liturgie zur Darstellung kommt, ist der Friede des Universums in der Versöhnung mit Gott - also ein universaler Frieden, der den ganzen Kosmos umfasst, im Sinne eines Dreiklangs von Liebe, Frieden und Universalität. Christliche Liturgie ist demnach kein Heilsindividualismus, keine Rettung nur einer eigenen Seele, sondern hat eine kosmische Relevanz. Mensch und Kosmos sind unmittelbar verzahnt. Deutlich wird das auch in der Vorstellung von der Identifikation des Kreuzes mit dem Paradiesbaum, oder beispielsweise in dem literarisch hochstehenden Karfreitagsgesang *Pange lingua* des Venantius Fortunatus, aus dem 6. Jh. wo er im Hinblick auf den Tod Jesu davon spricht, dass „Land, Meer, Sterne, Welt durch diesen Fluss gereinigt werden“, das heißt von dem Blut und Wasser, das dem Gekreuzigten entströmt.

Diese Zusammenhänge sind besonders im Markusevangelium bestimmend: Jesus wird, als er 40 Tage in der Wüste lebt, von Engeln und wilden Tieren versorgt – Ausdruck eine umfassenden Heilungs- und Vermittlungstätigkeit in Bezug auf die ganze Schöpfung. Der österliche Auftrag an die Jünger lautet: „Verkündet das Evangelium allen Geschöpfen.“ (Mk

16,15) – das Heil gilt also der ganzen Natur. Der Kolosserbrief (Kol 1,23) greift diesen Gedanken wieder auf: „Das Evangelium wird allen Geschöpfen unter dem Himmel verkündet.“

Eine Fortschreibung des Lebens Jesu bilden in der frühen Kirche die Überlieferungen der altorientalischen Mönchsväter (und -mütter). Diese zeichnen eine innige Liebe zur Natur aus, die als Ausweis ihres inneren Lebens im Geiste des Evangeliums gilt. Der enge, geschwisterliche Kontakt zur Natur gilt ihnen als Zugang zum Geheimnis Gottes. Durch die Übung der Herzensdemut (eine Eigenschaft Jesu nach Mt 11) können sie ungezwungen mit Wildtieren in Kontakt treten, wie es für den Menschen vor der Katastrophe des Sündenfalls angenommen wird. Dem im Osten hochverehrten Heiligen Isaak von Ninive sagt man ein Herz voller Mitleid für alle Kreaturen nach. Ähnliches gilt in der westkirchlichen Überlieferung für den heiligen Franziskus von Assisi: Er kann alle Geschöpfe, Natur und Kosmos, als seine Schwestern und Brüder betrachten, geprägt von einer tiefen Solidarität. Das hat auch Rückwirkung auf das in der Natur vorhandene Gewaltpotenzial: Franziskus besänftigt den Wolf von Gubbio, von orientalischen Mönchsvätern wird überliefert, dass Raubtiere und Schlangen in ihrer Gegenwart zahm, ja Löwen zu Vegetariern wurden. Hier spielt die Friedensvision des Propheten Jesaja hinein (Jes 9,6-8), wo der Löwe beim Lamm liegt und Kuh und Bärin sich anfreunden. Solche Berichte über ein Zusammenleben mit Raubtieren oder Skorpionen gibt es von ägyptischen Wüstenmönchen auch aus der heutigen Zeit. Es ist der innere Frieden, der nach außen strahlt und wirkt.

Die christliche Erlösungshoffnung bezieht sich nicht nur auf den Menschen, sondern auf die gesamte Natur. Das Reich Gottes ist allumfassend. Indem ich alles Geschaffene liebe, begreife ich das göttliche Geheimnis in allem. Der Geist einer des Evangeliums gemäßen Einfachheit und Kontemplation steht einem Verständnis der Natur als Objekt und Gegenstand der Bereicherung unvereinbar gegenüber. Das Evangelium akzeptiert weder Konsum noch Gewinn als menschliche Grundbedürfnisse. Der Gedanke eines „gesunden Egoismus“ ist ihm fremd – was nicht mit Selbstachtung zu verwechseln ist. Ein simplifizierter Darwinismus kann nicht mit dem biblischen Schöpfungsglauben in Einklang gebracht werden, was jedoch nicht für das Evolutionsmodell gilt, sondern für die Konsequenzen in Bezug auf eine Grundhaltung der Konkurrenz und des Überlebenskampfes.

Vor diesem Hintergrund stellt das vorherrschende neuzeitliche Weltbild eine kulturelle Reduktion dar. Ein einfaches Leben ist aus der Perspektive des Evangeliums eine Forderung, die sich aus der Gerechtigkeit und dem Bedürfnis nach Teilhabe ergibt – das ist mehr als eine bloße Moral. Es geht um nichts geringeres als den Aufbau einer neuen Zivilisation der Liebe, die aber nur gelingen kann, wenn der Mensch seine spirituellen Fähigkeiten in den Vordergrund stellt. Es braucht die im Evangelium angesprochene innere Umkehr, um die permanente Angst, zu kurz zu kommen zu überwinden. Das meint eine Umkehr aus der Haltung, etwas Besonderes zu sein, hin zu einer Geschwisterlichkeit mit allen Geschöpfen und einer Haltung der Verantwortung allen gegenüber, zu der er persönlich von Gott gerufen wird. Nur auf diesem Wege lässt sich ein Frieden mit der Natur dauerhaft sichern. Die Gefahr liegt also immer wieder in der Reduktion eines Weltbildes. Es gilt, einen längst angelegten Reichtum in Bezug auf die ganze Menschheit und die Natur wiederzuentdecken.

Das öffnet die innere Bereitschaft zu einem einfacheren und bescheideneren Lebensstil, der aber innerlich reich und glücklich macht.

Meik Schirpenbach